

Lieblingsmedien in der Lehre

Wir fragten Medizinethnolog*innen nach Texten, Büchern, Filmen oder anderen Medien, die sie in der medizinanthropologischen Lehre immer wieder gerne einsetzen. Uns interessiert: Warum eignet sich der Text bzw. das Medium besonders gut für die medizinanthropologische Lehre? Was kann an ihm gut aufgezeigt oder diskutiert werden? Zu welchen Einsichten führt dies bei Studierenden? Und inwiefern lässt sich mit den diskutierten Texten bzw. Medien gut weiterdenken?

Wir freuen uns, dass wir mit diesem Anliegen auf so positive Resonanz gestoßen sind und präsentieren hier den ersten Teil einer als lose Folge geplanten Serie, der kurze essayistische Texte, theoretische Review-Artikel und persönliche Rückblicke auf langjährige Lehrerfahrung einschließt. Wir hoffen, dass die Beiträge den Anfang eines längerfristigen Austausches und gegenseitiger Inspiration bezüglich medizinanthropologischer Lehre darstellen werden. Wer Interesse hat, für eines der folgenden Curare-Hefte einen Text auf Deutsch oder Englisch zu schreiben, ist herzlich eingeladen, sich bei der Redaktion zu melden: curare@agem.de

Favourite Media in Teaching

We asked medical anthropologists about the texts, books, films or other media that they like to use in teaching. We were interested in the following questions: Why is a specific text or medium especially suitable for teaching medical anthropology? What can be demonstrated or discussed particularly well using the text or medium in question?

We are pleased to have received such positive responses and present here the first part of a series, which includes short essayistic texts, theoretical review articles and personal reviews of many years of teaching experience. We hope that the contributions will be the beginning of long-term exchange and mutual inspiration regarding medical anthropology teaching. Anyone interested in writing a text in German or English for a forthcoming Curare issue is welcome to contact the editorial board at curare@agem.de

Rayna Rapp's „Real-Time Fetus“

Aktuell gebliebene Denkanstöße eines feministisch-medizinanthropologischen Blicks auf Ultraschallbilder in der Pränataldiagnostik

KATRIN AMELANG

Die Frage nach Lieblingstexten für die medizinanthropologische Lehre mochte ich sofort. Sie spitzt jedoch auf besondere Weise zu, was wohl fast jede Seminarkonzeption prägt: die Qual der (Aus-)Wahl. Angesichts der Bandbreite medizinanthropologischer Forschung verlangt die Frage nach einer Positionierung. Welches der vielfältigen lokalen und historischen Beispiele auswählen, um Studierenden Medizinanthropologie näher zu bringen und zu verdeutlichen, inwiefern Medizin, gerade auch Biomedizin, kulturell verstanden werden muss? Mit dem Aufsatz „Real-Time Fetus: The Role of the Sonogram in the Age of Monitored Reproduction“ der US-amerikanischen Anthropologin Rayna Rapp (1997) stelle ich einen Lieblingstext vor, den ich auch deshalb gern mit Studierenden diskutiere, weil er mich selbst vor fast zwanzig Jahren als Studentin begeisterte und zu den Texten (und Autorinnen) gehört, die mein Interesse an medizinanthropologischer Forschung, genauer an der Schnittstelle von Medizinanthropologie, *Science and Technology Studies* und feministischer Anthropologie, erst geweckt haben.

Ein generelles Ziel medizinanthropologischer Seminare sehe ich darin, Studierende dazu anzuregen, über Themen wie Gesundheit, Krankheit und Heilung, medizinisches Wissen und medizinische Praktiken sowie (globale) Gesundheitsversorgung nachzudenken. Es gilt dabei mit ihnen zu klären, warum sich die Kultur- und Sozialanthropologie überhaupt für Medizin interessiert und zu ihrem Verständnis etwas beitragen kann. Dafür nutze ich altes ethnografisches Material zu kulturspezifischen Phänomenen wie „Voodoo Death“ (CANNON: 1942) genauso wie gegenwärtige gesellschaftliche Debatten. Bestens eignen sich für den deutschen Kontext derzeit die Kontroversen zur Masen-Impfpflicht, zur Neuregelung der Organspende oder zur Kostenübernahme vorge-

burtlicher Bluttests zur Identifizierung von Trisomie 21 (Down-Syndrom) durch Krankenkassen. Gerade die zuletzt genannte Debatte gibt Rapps Aufsatz zur ‚Rolle von Ultraschallbildern im Zeitalter überwachter Reproduktion‘ eine aktuelle Relevanz.

Rapp forschte zwischen 1983 und 1994 zu den sozialen Auswirkungen der Fruchtwasseruntersuchung (Amniozentese) in den USA; das Ergebnis ist ihre mehrfach ausgezeichnete Ethnografie „Testing Women, Testing the Fetus“ (1999). Sie beobachtete genetische Beratungsgespräche in drei New Yorker Krankenhäusern mit unterschiedlichem sozialstrukturellen Klientel, absolvierte ein Praktikum in einem Labor für Chromosomenanalyse und nahm an Veranstaltungen von Selbsthilfegruppen von Eltern mit Kindern mit Trisomie 21 teil. Vor allem aber begleitete sie Frauen (und manchmal deren Partner) diverser soziokultureller Herkunft während ihrer Entscheidungsprozesse in der Nutzung von Pränatal-Diagnostik. Ihr Aufsatz „Real-Time Fetus“ basiert auf Teilen dieses Materials, insbesondere den Beobachtungen und Interviews mit Schwangeren zur Nutzung von Ultraschall im Vorfeld einer Fruchtwasserentnahme am Anfang des zweiten Schwangerschaftsdrittels. Rapp bezieht sich somit auf die spezifischen Effekte von bildgebenden Verfahren als Teil von Pränatal-Diagnostik, deren Verfahren sich bis heute weiter ausdifferenziert haben¹.

Rapps kurzer historischer Abriss der Entwicklung pränatal-diagnostischer Technologien zu Beginn des Aufsatzes verweist auf die vielfältigen – medizinischen, rechtlichen und sozialen, politischen und ökonomischen – Dimensionen dieser Technologien. Dies verschafft Studierenden sowohl einen guten Überblick als auch erste Aha-Erlebnisse dahingehend, dass Technik nicht neutral ist und pränatale Diagnostik Frauen und ihre Schwangerschaften nicht nur individuell betrifft.

Wie andere feministische Analysen weist Rapp darauf hin, dass die mit Hilfe von Ultraschall in Echtzeit erzeugten Bilder des Fötus Ärzt*innen erlauben, sich ‚ein Bild zu machen‘, ohne sich dabei auf die Berichte und Selbstbeobachtungen von Schwangeren verlassen zu müssen. Durch diese Autoritätsverschiebung greifen sie massiv in die Ärzt*innen-Patient*innen-Beziehung ein. Durch Interviewzitate zeigt Rapp, wie Schwangerschaft für werdende Eltern durch diese Einblicke ins Körperinnere „real“, sichtbar und bewusst wird (S. 38), lange bevor fetale Bewegungen spürbar sind. Der Fokus auf die visuelle Darstellung des Fötus unterstützt und beschleunigt Prozesse der Personifizierung des Fötus – besonders deutlich bei der Geschlechtsbestimmung. Rapp erinnert daran, dass Ultraschall-Bilder zwar eine intime Verbindung zum Fötus schaffen, zugleich aber eine öffentliche Dimension besitzen und sich von der Repräsentation und kulturellen Verhandlung von Schwangeren und Föten nicht trennen lassen. Die verschwommenen, technisch vermittelten sowie interpretationsbedürftigen ‚Babybilder‘ schaffen in und jenseits der medizinischen Situation eine machtvolle visuelle Repräsentation des Fötus – als unabhängiges Subjekt. Hierzu wird seitens Studierender gern diskutiert und dabei durchaus die eigene Wahrnehmung dieser Bilder im öffentlichen Diskurs thematisiert.

In Rapps Studie verursachen Ultraschall-Untersuchungen nicht nur Freude und elterliche Gefühle, sondern sind dezidiert ein Resultat der von Frauen/Paaren getroffenen Entscheidung für eine auf Fruchtwasserentnahme basierende Chromosomenanalyse fetaler Zellen. Die anvisierte Kategorisierung der ‚Normalität‘ des Fötus ist daher auch mit Ängsten und Sorgen verbunden. Rapp zufolge werden so vielschichtige Vorstellungen und Befürchtungen über Behinderungen, wie zum Beispiel das Leben mit einem Kind mit Trisomie 21, aber auch gesellschaftliche Schuldzuschreibungen an Schwangere oder Verhandlungen von Abtreibung aufgerufen. Durch die Fruchtwasseruntersuchung wird nicht nur der Fötus medizinisch beurteilt, vielmehr wird die Schwangerschaft potenziell infrage gestellt. Was Klarheit schaffen soll, kann zu neuen schwierigen Entscheidungszwängen führen, nämlich für oder gegen den Fötus. Rapp bezeichnet Spätabtreibung

deshalb als „hidden or overt interlocutor of all amniocentesis and ultrasound stories“ (1997: 46).

Spätestens an dieser Stelle wird die gesellschaftliche Debatte zu den sozialen, politischen und moralisch-ethischen Herausforderungen pränatal-diagnostischer Technologien direkt im Seminar geführt. ‚Zurück zum Text‘ lässt sich dann verdeutlichen, dass Rapp mit ihrer Studie einen dezidiert anthropologischen wie feministischen Beitrag leistet. Sie lässt die Technik-Nutzer*innen mit ihren Erfahrungen zu Wort kommen (etwas, das zum Beispiel in der heutigen Diskussion nichtinvasiver Pränataltests eher zu kurz kommt). Durch die Interviewzitate werden lokale Perspektiven auf und Interpretationen von Ultraschall- und Fruchtwasseruntersuchung von sozial unterschiedlich positionierten Frauen aufgeführt. Und genau hierin liegt die Stärke dieses Aufsatzes: die Heterogenität der Positionierungen von Frauen als Schwangeren wird aufgefächert. Mit Rapp lässt sich deshalb eine (zu) einfache (feministische) Kritik der Medikalisierung von Schwangerschaft zurückweisen und stattdessen die kulturalanalytische Bedeutung der feministisch-anthropologischen Untersuchungsperspektive auf ‚stratified reproduction‘ hervorheben. Darüber hinaus werden Studierende mit einer typischen kulturalanthropologischen Einsicht konfrontiert: Der Blick auf die Gemengelage ‚wirklichen Lebens‘ macht zwar eindeutige Positionierungen komplizierter, lädt aber gerade deshalb zum Weiterdenken ein.

Lohnend ist Rapps Text für die medizinanthropologische Lehre aufgrund des Blicks, den er auf biomedizinische Technologien und Praktiken eröffnet. Im Detail hilft der Text dabei: 1) diagnostische Techniken wie Ultraschalluntersuchungen als kulturalanthropologischen Forschungsgegenstand zu erschließen; 2) die Selbstverständlichkeit und Neutralität medizinischer/pränatal-diagnostischer Routineverfahren zu befragen; 3) die Einbettung individueller Positionen und Entscheidungen in soziale Beziehungen und kollektive Zusammenhänge zu betonen; 4) die lokal spezifische Aneignung und Verhandlung von technisch vermittelten Schwangerschaften und Fötus-Bildern aufzuzeigen, inklusive der Verflechtung von Technikentwicklung und -nutzung mit historischen und gegenwärtigen Politiken, sozialen Ungleich-

heiten und kulturellen Normen; 5) die Potenzielle ethnografischer Forschung zu demonstrieren.

Kurz, Rapps Text liefert einen sehr guten Ausgangspunkt, um zentrale medizin- und kulturalanthropologische Perspektiven und Fragestellungen zu entdecken und zu erörtern. Spaß macht die Seminardiskussion von ‚Real-Time Fetus‘ besonders deshalb, weil der ethnografisch und analytisch reichhaltige Text vielfältige Einblicke und Denkanstöße bietet und einer heterogenen Studierendenschaft ganz unterschiedliche Anknüpfungspunkte und Identifikationsmöglichkeiten erlaubt. Was heute oft nonchalant als Babyfernsehen bezeichnet wird, basiert auf einem Technikeinsatz mit Tragweite – individuell, kollektiv und medizin-/kulturalanthropologisch. Warum? Lesen Sie den Text und diskutieren Sie in Kleingruppen!

Anmerkung

1 Zum aktuellen Stand siehe den Überblick der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA): <https://www.familienplanung.de/schwangerschaft/praenataldiagnostik/was-ist-praenataldiagnostik/> und <https://www.familienplanung.de/schwangerschaft/schwangerschaftsvorsorge/ultraschall/>

Literatur

- CANNON, WALTHER B 1942. Voodoo death. *American Anthropologist* 44, 2: 169-181.
- RAPP, RAYNA 1999. *Testing Women, Testing the Fetus. The Social Impact of Amniocentesis in America*. New York: Routledge.
- RAPP, RAYNA 1997. Real-time fetus: the role of the sonogram in the age of monitored reproduction. In DOWNEY, GARY L. & DUMIT, JOSEPH (eds). *Cyborgs & Citadels. Anthropological Interventions in Emerging Sciences and Technologies*. Santa Fe: School of American Research Press: 31-48.



KATRIN AMELANG Dr. ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Ethnologie und Kulturwissenschaft der Universität Bremen und Mitorganisatorin des Bremen NatureCultures Lab. Sie studierte Kulturalanthropologie & Europäische Ethnologie sowie Politikwissenschaften in Frankfurt am Main und promovierte an der HU Berlin mit einer ethnografischen Studie zur Produktion von Alltag und Normalität nach Organtransplantation. Sie interessiert sich für Mensch-Technik-Beziehungen und arbeitet an der Schnittstelle von Kulturalanthropologie und (feministischer) Wissenschafts- und Technikforschung, häufig im Bereich Medizin, Körper und Gesundheit. Aktuell beschäftigt sie sich mit der kulturellen Dimension von Algorithmen und Software und forscht zu Prozessen der Datafizierung im/von Alltag.

Universität Bremen
 Institut für Ethnologie und Kulturwissenschaft
 Enrique-Schmidt-Str. 7, 28359 Bremen
 e-mail: amelang@uni-bremen.de